



Endlich Antwort

Gottesdienst in St. Katharinen / Braunschweig

Predigt von Pfarrer Werner Busch

am 13. Sonntag nach Trinitatis 21. August 2016

*Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voller Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:
"O löst mir das Rätsel des Lebens, [...]
Sag mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?"
Es murmeln die Wogen ihr ewges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.*

(Heinrich Heine, Fragen)¹

¹ <http://www.zum.de/Faecher/D/BW/gym/Heine/lieder3.htm>

Liebe Gemeinde, wir setzen heute unseren Aufenthalt in den Heilungsgeschichten der Evangelien fort. Schon letzten Sonntag war aufgefallen, dass die Jesusgeschichten wie ein Sanatorium sind. Versehrte, Gekränkte, belastete Existenzen sind hier versammelt. Botschaft und Person Jesu machen ihnen Hoffnung und ziehen sie an, damals und heute. Auch wir verweilen hier und schauen uns weiter um, und sehen Menschen mit Behinderungen. An ihnen vollzieht Jesus einen großen Teil seiner Heilungen. Bitte lassen Sie sich davon zu denken geben. Ich meine, hier liegen eine Menge Einsichten. Allein dafür lohnt es sich schon, das Neue Testament aufgeschlagen zu haben.

Es gibt Behinderungen, in denen man schon immer das menschliche Wesen besonders betroffen sah. Lähmungen schränken die Mobilität ein. Es gehört doch zur menschlichen Freiheit, selber gehen zu können, wohin man will. Freizügigkeit ist ein allgemeines Menschenrecht², das von einer anhaltenden Lähmung oder Spastik eingeschränkt wird. Wir sehen auch Behinderungen der Sinnesorgane. Sie stören die Kontaktfähigkeit. Sie erschweren Beziehungen ganz praktisch. Nicht sehen oder nicht hören können, trifft die Weltbeziehung eines Menschen an ihren empfindlichen Stellen. Aristoteles war der Meinung, dass wer taub und stumm ist, auch im Tiefsten sprachlos sei und nicht richtig denken könne.³ Das, was für den Philosophen das eigentliche Menschliche war, das bleibe für sie unerreichbar. Gott sei Dank, wir wissen es heute besser als der antike Philosoph.

Trotzdem gilt nach wie vor: Behinderungen werfen Fragen auf. Für die Betroffenen sind sie eine existentielle Herausforderung. Wer eine Behinderung hat, spürt die Grenzen am eigenen Leib und weiß von innen heraus, welche Mühen, welcher Verzicht darin liegt, wenn man selbst beim besten Willen nicht sehen, nicht hören, nicht sprechen oder nicht gehen kann. Aber auch für die anderen – nennen wir sie die Außenstehenden, die Beobachter, manchmal sind sie auch die Mitleidenden, Angehörigen, Freunde, Partner ... Wohl für jeden sind Behinderungen eine Anfrage an sein Menschenbild.

Wie fühlt sich die Welt und das eigene Menschsein wohl an, wenn man wichtige Fähigkeiten nicht hat? Welche Gedanken und Gefühle bekommt man, wenn man die Blumenwiese nicht bestaunen, das Lächeln nicht sehen, den Tonfall der Worte nicht vernehmen und schöne Musik nur hören kann, „wenn sie laut ist“⁴. Ganz zu schweigen davon, was es bedeutet, den Lieblingsort nicht einfach selbständig aufsuchen zu können.

² https://de.wikisource.org/wiki/Allgemeine_Erkl%C3%A4rung_der_Menschenrechte

³ <http://sonderpaedagoge.de/geschichte/wiki/index.php?title=Taubstumme>

⁴ Grönemeyer. Lied-Text hier: <http://www.songtexte.com/songtext/herbert-gronemeyer/musik-nur-wenn-sie-laut-ist-33dcf485.html>

Aber was ein Betroffener erlebt und was andere darüber denken, das sind eben zwei verschiedene Welten. Genauer gesagt: dieselbe Welt von zwei sehr verschiedenen Seiten aus erlebt. Dieser Unterschied sorgt ja manchmal auch für Erstaunen. Menschen ohne besondere Einschränkung sind gelegentlich überrascht, wie unbeschwert und frei man auch mit Behinderung leben kann. Wie aktiv und zuversichtlich ein Leben mit Behinderung doch sein kann, auch wenn einer nicht denselben Aktionsradius hat wie ein anderer, der frei reden und hören und sehen und gehen kann.

Solche Einfühlung hat jedenfalls dazu beigetragen, dass es inzwischen Fahrstühle und Treppenlifte gibt, wie z.B. bei uns im Gemeindehaus. Es gibt Gebärdensprache, Blindenschrift, Hörbücher und manches mehr. „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Dieser Satz wurde 2004 in das Grundgesetz aufgenommen. Der Bewusstseinswandel ist gewiss noch nicht abgeschlossen. Es geht weiterhin um Mitdenken, um viele praktische Fragen. Buseinstiege für Rollstuhlfahrer, Ampelanlagen für Blinde usw.

Neben diesen praktischen Menschenrechtsthemen lösen Behinderungen aber noch weitergehende Fragen aus. Behinderungen sind und bleiben eine philosophische Herausforderung. Sie bewirken, dass ich darüber nachdenke, was es heißt, ein Mensch zu sein. „Sag mir, was bedeutet der Mensch?“ (Heine)

Behinderungen sind ein Anstoß, dass ich über mein Menschenbild nachdenke. Was bedeutet es für mich, selber ein Mensch zu sein? Was bedeutet es für mich, dass ich sehen und gehen, hören und reden kann? Blindheit, Lähmung, Hör- und Sprechbehinderung sind da eine empfindliche Provokation. Sie fordern das Nachdenken heraus. „Was wäre wenn?“ Was wäre ich für ein Mensch, wenn ich eines davon nicht könnte?

Diese Fragen stehen ganz dicht neben einem sehr angriffigen Gedanken aus der Bibel. „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen. Mit den Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, deshalb hören ihre Ohren schwer und ihre Augen sind geschlossen.“⁵

Es überrascht nicht, dass diese scharfe Kritik aus alttestamentlicher Zeit ausgerechnet in den Gleichnissen Jesu wieder auftaucht. Manchmal werden die Dinge durchsichtig für tiefere Wahrheiten. Das Leben ist mehr als Funktionieren. Das Leben ist eben auch Seele, Geist und Sinn. Im äußeren lebt ein inwendiger Mensch.

Für wen das Funktionieren seiner Organe schon alles ist, - „Hauptsache gesund“ ist ja eine der häufigsten Floskeln bei Geburtstagen, - für wen die gute medizinische Verfassung und Diagnosefreiheit bereits das Ideal des Menschen sind, der bekommt hier

⁵ Jesaja-Zitat bei Mt 13,14ff.

mächtig einen vor den Bug. Ein intakter Körper heißt nämlich noch nicht, dass man begriffen hat, worauf es ankommt. Klar ist das eine Binsenweisheit. An Oberflächlichkeit wird sie nur noch von unserem Alltagsleben übertroffen. Und deshalb ist es nicht nur nötig, sondern auch hilfreich, gelegentlich daran erinnert zu werden. Es ist eine Befreiung von der flachatmigen Oberflächlichkeit unserer Zeit, einmal in die Tiefe ernster Gedanken gezogen zu werden.

Genau dahin stößt oder zieht uns die Behinderung eines anderen Menschen. Und das mahnen uns genauso die Worte Jesu. In dieses Hinterfragen von Fitness und Gesundheit führen die Heilungsgeschichten der Evangelien hinein. Wer lässt sich mitnehmen? Sie öffnen den Blick ins Hintergründige. Wir lässt sich aufrütteln und nimmt sich Zeit zum Hinschauen und Betrachten?

Es ist vielleicht ein bisschen altmodisch, diese Gedankenwege zu beschreiten. Die Fragen nach unserem innersten Wesen, nach dem Eigentlichen unseres Daseins zu stellen, mag man belächeln. Manch einer hält sowas für existentialistischen 60er – 70er – Jahre-Kram. Immerhin braucht man dafür Zeit und Nachdenklichkeit. Und Herzensbildung. Allein das spricht bei genauerem Hinsehen schon mal dafür, die Fragen zuzulassen, die Heinrich Heines Jüngling-Mann am Meeresstrand über die wogenden Wellen ruft. „Sag mir, was bedeutet der Mensch? Woher ist er kommen? Wo geht er hin?“ Unsere Zeit lässt nicht mehr viele Freiräume für sowas.

Aber muss man erst mit Burnout in der Klinik liegen, um endlich einmal über diese wesentlichen Dinge des Lebens nachzudenken? Muss man erst mit Schlafstörungen und Antriebslosigkeit geschlagen sein, um zu begreifen, dass Leistung und Unterhaltung, Erfolg und Spaß und fit bis ins Alter unsere Seelen *nicht* ernähren können?

Im alltäglichen Leben und im Evangelium wird man mit Behinderungen konfrontiert, mit begrenztem und beschädigtem Menschsein. Ein Schubs auf die Gedankentreppe, die in die Tiefe führt. Schon lange nicht mehr melancholisch gewesen? Schon lange nicht mehr in die Fundamente hinabgestiegen und nachgeschaut, wie tragfähig die Grundgedanken für's eigene Leben noch sind? Wer im Evangelium am Bahnhof der Heilungsgeschichten aussteigt und sich dort umtut, sollte nicht an der Oberfläche bleiben. Es geht hier längst nicht nur um's Vordergründige. Hier wird es existentiell und grundsätzlich. Wahrnehmen, worum es eigentlich geht. „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“⁶

⁶ Zitat Jesaja bei 1. Kor 2,9.

Ich lese eine Geschichte aus Markus 7 und sage schon jetzt: Die werden wir heute nicht ausschöpfen. Wir werden nur bis zum Seufzen kommen. Und wenn wir dahin kommen, dann ist es schon viel! Nächsten Sonntag machen wir weiter.

Ich lese sie trotzdem ganz vor:

Und als Jesus wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Sidon und Tyrus und das Gebiet der 10 Städte – alles weit im Norden. Früher einmal war es altes Phönizierland und die Eroberung war nur halbherzig gewesen. Man kann das von zwei Seiten betrachten. Vom Kernland, vom Zentrum Jerusalem aus gesehen ist das da oben im Norden jenseits von gut und böse. Zur Zeit Jesu hätte man wohl sagen können: Die Israelisierung dieser Gegend war geschichtlich gescheitert. Das war eine andere Welt geblieben. Zwar erreichbar. Infrastruktur, Handel und Austausch, das gab es. Aber doch entfernt und fremd. Anders. „Außerhalb“, wie man auch im Braunschweiger Land gerne sagt, wenn man in's Nachbardorf fährt.

Von da aus ein Blick in unsere Gegenwart. Man spricht in kirchlichen Fachkreisen gerne von religiöser Sozialisation. Jemand ist im christlichen Kulturkreis aufgewachsen, hat Kirche und Glauben irgendwie kennengelernt, ist vielleicht sogar bewusst christlich erzogen worden und gehört dazu, lebt darin. Diese Sozialisation funktioniert im katholischen Bayern und im pietistischen Württemberg womöglich deutlich besser als im Braunschweiger Land. Könnte man meinen. Auch nördlich von uns in der Heide sieht es gar nicht so heidnisch aus. Stichwort Hermannsburg, da fahren wir Ende des Monats zu einer Tagesfahrt hin. Ob nun „der“ Braunschweiger – wenn es ihn denn überhaupt gibt – seine Unkirchlichkeit oder Gleichgültigkeit nun gerne bequem hinter so großen Namen wie Lessing versteckt, können wir nachher bei einer Tasse Kaffee diskutieren.

Zu welchem Ergebnis auch immer man dabei kommt. Das Evangelium setzt in diese Überlegungen eine Botschaft ab, die diese alten Einteilungen über den Haufen wirft,

durchkreuzt. Jesus geht auch nach Sidon und Tyrus und in das Gebiet der 10 Städte. Und er predigt und heilt dort. „Is mir egal“, wie traditionell und religiös die Menschen dort sind.

Liebe Mitchristen hier am Hagenmarkt. Die Katharinengemeinde ist eine Gemeinde mit Geschichte und Tradition, jawohl. Aber eine funktionierende Weitergabe des Glaubens auf altbekannten Wegen gibt es in unserem Bezirk schon länger nicht mehr.

Das ist auch erklärlich. In unserem Teil des Univiertels bietet das Wohnungsangebot nur wenig Raum für Familien. Deshalb haben wir hier auch keine Krabbelgruppen, kein Kindergottesdienst und auch nicht alle Fortsetzungsangebote, womit die Gemeinde von Lebens-Etappe zu Lebens-Etappe den Glauben vermittelt. Die typische Staffelweitergabe von Generation zu Generation – das gibt es nicht mehr bei uns. Die meisten Gemeindemitglieder in unserem Bezirk sind nur Zugezogene, sie sind hier weder getauft noch konfirmiert noch sonst irgendwie schon länger mit dieser schönen Kirche verbunden. Wir leben und wirken hier schon länger, als wäre hier Tyrus und Sidon. Christus geht auch da hin. Er kommt auch hier her.

Für die Ortsangabe der Heilungs-Erzählung gibt es noch eine andere Sichtweise. Manch einer hat sich im Lauf seines Lebens von seinen Wurzeln entfernt. Dafür steht mehr als nur eine Geschichte im Alten Testament, in denen diese Städte eine Rolle spielten. Einige der Frauen Salomos stammten von dort und er ahmte ihre Religion nach, genauso wie die berühmt berüchtigte Isebel, die ebenfalls Heidentum und Willkürherrschaft nach Israel brachte.

Umstände und Entscheidungen können einen weit wegtragen von den Werten und Lebensträumen, mit denen man als junger Mensch einmal gestartet ist. Das Gefühl, die eigene Mitte verloren zu haben, lässt mir den Menschen im Spiegel fremd erscheinen. Die Botschaft der ersten Worte unserer Geschichte ist stark und klar. Auch dorthin reicht die Heilkraft Christi. Auch hier kommt er hin und wird aktiv.

„Sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite.“ . Leiden ist immer sozial. Wenn einer leidet, leiden andere mit.⁷ Wenn einer im Leiden verstummt, vermehrt das auch die Verständnislosigkeit seiner Mitmenschen. Wenn man keine Erklärungen und keine Hilfsmittel zur Verfügung hat, dann muss den Menschen das wohl unheimlich vorgekommen sein, dass einer weder hören noch reden konnte. Sie bringen den Betroffenen zu Jesus, und sie bringen ihre Verstörung, ihre Fragen mit. Sie zeigen ihm

⁷ vgl. 1. Kor 12,26.

den schmerzenden und den gespenstischen Riss, den dieser schwere Fall in ihrer Gemeinschaft verursacht.

Und Jesus nimmt ihn aus der Menge beiseite. Der sprachlose und gehörlose Mensch weiß doch bis hierher noch gar nicht, was mit ihm geschieht. Er spürt die Aufregung, aber er versteht nicht, wohin genau sie ihn nun bringen und was sie so aufgeregt miteinander reden. Menschen, mit denen man sich nicht gut verständigen kann, mit denen macht man einfach. Seien es Demente, ankommende Flüchtlinge, unter Schock stehende Unfallopfer oder Suizidgefährdete. Hier kann man einfach nicht auf Einsicht und guten Willen warten. Zu ihrem eigenen Schutz muss man mit ihnen umgehen.

Die Heilung beginnt mit Innehalten. Jesus schafft erst einmal Intimität. Er stellt Blickkontakt her. Der ewige Gott, der Urgrund des Seins, der das Universum mit einem unendlichen kosmischen Kräftespiel durchzieht, er, der Licht und Kraft und Bewegung ist – in ihm ist auch dieses, was hier durch Jesus deutlich wird. Er nimmt den Einzelnen aus der wogenden Masse beiseite. Er tritt aus seinem allumfassenden Wirken heraus und mir gegenüber. „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du stehen.“⁸ Heißt es im Buch Exodus zur Vorbereitung, bevor er sich einem einzelnen offenbart. Alles andere tritt jetzt zurück. Gottes Ewigkeit. Die Fülle der Schöpfung. Die Unruhe der Menschen. Jesu Verhalten sagt unmissverständlich: Gott will nicht überwältigen. Er will dem Einzelnen begegnen. Weder Massenabfertigung noch unpersönlicher Automatismus. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“⁹

Nun legt Jesus dem tauben Menschen die Finger in die Ohren. Oh ja! Wenn ich doch nur endlich einmal ein an mich gerichtetes Wort hören könnte. Wenn doch endlich einmal jemand direkt mit mir spräche! Mich nicht nur behandeln, sondern mich mit dem Herzen ansprechen würde.

Dann berührt Jesus seine Zunge. Oh ja! Wenn ich nur endlich einmal richtig reden könnte. Wie oft versagt mir die Stimme. Wie oft fehlen mir die Worte, wenn's drauf ankommt. Ich möchte mich aussprechen, doch ich habe keine Sprache für das, was in mir tobt. Herr löse, meine Zunge und befreie mein Herz aus dieser Gefangenschaft!

Zur Berührung kommt nun das Seufzen hinzu. Ein schwerer Atemstoß aus der Tiefe des Menschen. Ein wehmütiges Gesicht. Ein jämmerlicher Seufzer, in dem der Seelenschmerz endlich einmal herauskann. In dieses wortlose Seufzen stimmt Jesus hier ein. Ja, vielleicht eröffnet er es überhaupt erst. Wann kann man schon mal „Ach!“ sagen ohne alles erklären zu müssen. Wir pflegen in unserer Kirche eine sehr wortge-

⁸ Ex 33,21.

⁹ Jes 43,1f.

wandte Gebetstradition. Das Stammeln, das Weinen, das Jauchzen – alles haben wir in Sprache verwandelt. Und so bleibt das, wofür wir noch keine Worte haben, ausgeschlossen. Oder besser: eingeschlossen in unseren Herzen.

Es gibt manches, was wir unausgesprochen in uns tragen. „Darüber konnten wir ein Leben lang nicht reden“, erzählt mir eine Trauerfamilie. Belastende Erinnerungen aus frühen Jahren werden ins Verschweigen eingeschlossen. Der Schmerz, die Fragen, das Nichtverstehen sind zu groß für unsere engen Worte. Und es fehlt Vertrauen, damit aufgefangen zu werden.

Im Glauben steht die Tür offen zu einem unaussprechlichen Seufzen. Wir halten Gott unsere verletzte und verletzliche Seite hin, indem wir im Gebet seufzen. Das Seufzen gilt geradezu als eines der Kennzeichen dafür, dass der Heilige Geist einen Menschen ergreift und ihn innerlich zu Gott hin aufrichtet.¹⁰

Christus eröffnet dieses Seufzen. Und schaut nach oben, zum Himmel. Symbolischer geht's nicht. Er schaut dem bedrängten Menschen ins Gesicht und lenkt mit seinem Blick die Aufmerksamkeit zu Gott hin. In diesem gemeinsamen Aufblick liegt so viel Hoffnung, und darin ist so viel Platz für alles Unausgesprochene. Christus nimmt uns mit in den Raum der Begegnung, den Gott für den Einzelnen in sich aufgeschlossen hat. Das Evangelium lädt zur seufzenden Einkehr in Gott. Bei Christus ist Raum genug für alles Menschliche. Und mit ihm beginnt die Aussprache und Vertrauen.

Hier herrscht uns kein kaltes Schweigen mehr an, das uns verstummen lässt.

Endlich erhört werden. Endlich Antwort.

Amen.

¹⁰ vgl. Rö 8,26: „Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.“